Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Richard Wagner und die Schweiz

Autor: Sakolowski, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erheben sich die Gebirge Albaniens, des ehemaligen Epirus, stellenweise fast unvermittelt vom Meeresufer zu bedeutenden Söhen ansteigend. Links, auf dem Bilde nicht mehr sichtbar, verläuft ein gerader Höhenzug nach Norden, auf dessen danmbedecktem Rücken zahlreiche Gehöfte sichtbar werden. Da und dort überragt eine Kalme das Buschwerk und den Hänge und Tälchen überziehenden Olivenwald.

Die Olivenhaine Korfus präsentieren sich wesentlich anders als die sorgfältig gepflegten Kulturen gleichen Zweckes in andern Mittelmeergegenden. Das mag vor allem darin seinen Grund haben, daß man die Bäume, die hier Waldbestände bilden, freier wachsen läßt, ferner im höhern Durchschnittsalter der einzelnen Bäume. Nur zur Erntezeit verspürt hier der

Delbaum die Sand des Menschen.

Die ausgebehnten, aber, einzeln besehen, magern Baumstronen ruhen auf knorrigen, wunderlich verkrüppelten, in ein rissiges Nindengewand gekleideten Stämmen und beschatten einen feuchten, mit Farren bewachsenen Boden. In den Lichstungen herrscht der Graswuchs vor, und dort kallen überall zerstreute, aus langen, spizen Blättern gebildete Pflanzendische auf. Sie gehören der klassischen Asphodelospflanze an. Asphodelos heißt bekanntlich ein auf steisem, blattlosem Stengel meist weißlich blübendes Gewächs mit büschesigem Wurzelsoch, das in gewissen Mittelmeergegenden, und nur da, auf Wiesen vorkommt. Asphodeloswiesen haben in den Vorstellungen, die sich de alten Griechen von der Unterwelt machten, eine große Rolle gespielt.

Das Kloster S. Theodoros, das in der andern der beiden Zeichnungen sich bietet, liegt einige Kilometer süblich der Hauptstadt, am Anfang der Halbissel Analipsis. In seiner nächsten Umgedung wurden Mauerreste der alten Stadt Korstyra bloßgelegt. Das einst präcktige Korkyra, von dem heute saft nichts mehr eristiert, wurde 734 v. Chr. von den Korinthern gegründet und dehnte sich zu seiner Blütezeit von Küste zu Küste quer über die Halbinsel Analipsis aus. Sein Hasenquartier lag an der seither durch Verschlammung seicht gewordenen Las gune von Kalikiópulo, deren Gingang von der kleinen Chypesserinsel Kontisoulis bewacht wird. Doch kehren wir zurück zu

unferm Rlofter.

Von ernsten, düstern Cypressen umgeben, steht es außershalb der Vorstadt Kastrades einsam im seuchten Wiesengrund. An ihm fällt dem Fremden, der vor kurzem erst den Boden Korfus betreten, die sogenannte "Glockenwand" besonders auf. Die Glockenwände, oben in einem etwas barocken Ornament

endigend, treten hierzulande an die Stelle der Campanili Italiens, find aber immer mit dem Hauptgebäude verbunden und eigenartig genug, um bei ihrem häufigen Vorkommen der Landichaft ein charakteristisches Gepräge zu geben.

Landschaft ein charafteristisches Gepräge zu geben. Mit vorstehenden Zeilen ist die eingangs kundgegebene Abssicht erfüllt, in dem Maß, wie es eben der zur Verfügung stehende Raum gestattet; doch darf vielleicht zum Schlusse noch angedeutet werden, daß die an Naturschönheiten so reiche Insel auch inbezug auf Sitten und Gebräuche viel Interessantes bietet.

Um Oftern, das heißt an den diefem Tefte folgenden Sonn= tagen jedes Jahres, ift dem Ausländer in feltener Beife Belegenheit geboten, einen Blid in des dortigen Bolfes Augen und Seele zu tun. Mur an diesen Tagen wird auf dem Dorf= und Seele zu illn. Kair an otesen Lagen wtro auf dem Jorf-plat bestimmter Ortschaften, zum Beispiel Pelleka an der Weste-füste, und Gasturi an der Ostküste, nachmittags der "Choros" veranstaltet. "Choros" heißt der Nationaltanz. Sine "Ko-lonne zu Zweien", von der Ortseinwohnerschaft gebildet, be-wegt sich bei den Klängen einer Geige ansangs lautlos im Kreise, und zwar so, daß je nach einer Anzahl Schritte vor-wärts einige Schritte rückwärts gemacht werden. An der Spike trippelt der Geiger als Bortänger, das Gesicht dem nachfolgenden und die Schritte nachmachenden Zug zugewandt. Dann folgen die Männer, und endlich das schöne Geschlecht, die Frauen und Jungfrauen, der bei weitem ftartfte Teil des vor= und ruct= wärts wiegenden Zuges. An ihrer Spige schreiten würdevoll vier Frauen, die sich um Oftern verheiratet haben. Ihr Blick ist nach innen gesenkt gegen die Mitte des Playes, den man sich flein und von Säufern umgeben vorzustellen hat. Kopiput, Reidung und Schmuck dieser Ehrenfrauen zu be-Kopppig, Kleidung und Schmuck dieser Gyrentrauen zu veschreiben, würde zu weit führen; dagegen muß gesagt werden, daß der weibliche Teil des Zuges, mit Bezug auf Rassenigenstümlichseit, wie auch auf Schönheit im allgemeinen, zuweilen hervorragende Typen enthält. — Alles folgt genau dem Takt der Musik und dem Vorbild des Fiedlers. Die kleinen Mädchen gehen an der Seite ihrer Mütter außerhalb des Zuges und find jeweilen mit ihnen durch ein zusammengedrehtes, farbiges Taschentuch verbunden. Wie niedlich find diese seitlichen Anhänge des Zuges! Welcher tiefere Sinn, so frägt man sich, mag solch altem, sympathischem Brauch innewohnen? — Der Schluß des "Choros" ist nicht immer so harmlos wie der Anfang; denn der so ansprechende Reigen löst sich manchmal in einer argen Schlägerei auf. Dann aber empfiehlt es fich für ben Fremden, ber Reugier Salt zu gebieten und den Beimweg nach ber Stadt ohne Saumen angutreten.

Alfred de Claparède.

Mit Bilbnis.

Jum Gesandten der Eidgenossenschaft beim Deutschen Reich ift der bisherige Vertreter unseres Landes am österreichisichen Hof Dr. iur. Alfred de Claparde ernannt worden. Daß wir der Männer nicht viele zählen, die sich für so verantwortungsvolle Posten eignen, zeigten die Schwierigkeiten, die sich dem Bundesrat nach dem Tod des unvergestlichen Dr. Arnold Noth bei der Reubesetzung des Verliner Gesandsschaftspostens entgegengestellt haben. Um so erfreulicher ist die Wahl des Herrn Claparde, der eigentlich als ein "alter Berliner" in die deutsche Reichshauptschaft an der Sprez zurücksehrt. Der Gewählte, 1842 in Genf geboren, hat nämlich seine juristischen Studien in Berlin vollendet, dort 1865 den Dostorhut errungen und wiedernm in Berlin die ganze diplomatische Karriere als Attache und Legationsrat durchgennacht, teilweise auch als Gesandschaftsvertreter, an Stelle des in den Bundesrat gewählten Oberst Hammer aus Solothurn. Später kam Claparde nach Wien, dann wieder nach Verlin und schließlich nach Washington,

bis er 1894 ben Gesandtschaftsposten in Wien übernehmen nußte. Dem sei noch beigefügt, daß der Gewählte eine Berlinerin zur Frau hat und in maßgebenden Kreisen persona gratissima ift.

Den Genfern ist das diplomatische Talent etwas angeborn, und es hat auch Alfred de Claparède überall in seinen versantwortungsvollen Posten seinen Mann in hervorragender Weise gestellt, sodaß das Schweizervolf mit vollem Vertrauen auf dessen neue Tätigkeit wird blicken können. Die Unterhandlungen sür den schweizerischentschen Handlungen sür den schweizerischentschen Handlungen sür den schweizerischentschen Kandelsvertrag werden geeignet sein, seine Tüchtigkeit bald genug schon auf die Probe zu stellen. Aus der sympathischen Figur des neuen Vertreters der Sidgenossenschaft beim Deutschen Keich spricht ebensseher Siedenossenschaft den Deutschen Keich spricht ebenssehirtige Mensch, als welcher Alfred de Claparède gleich seinem betrauerten Vorgänger sich auch in die Herzen der Schweizer, die im Ausland mit ihm zu verkehren haben, einleben wird.

Richard Wagner und die Schweiz.

Nachbruck verboten

ie steht es um die schweiz? Sind die Seen noch jo lichtgrün und blau? Und die Gebirge mit den Schneesfeldern? — Kinder, Ihr habt Guch doch ein schönes Land erwählt, und manchmal kommt mir recht die Sehnsucht nach ihm an. Ich hoffte einmal einst dort zu sterben! Im ganzen ist mir's,

als ob ich doch dort oft ruhiger war, als ich es jest bin. So eine Schweizergegend hat wirklich etwas Beruhigendes!" — So ichreibt Nichard Wagner am 28. Juni 1863 aus Penzing bei Wien an Mathilbe Wesendonk, seine "Jsolde", die noch auf dem "Grünen Hügel" in Enge bei Zürich ihr Heim hatte,

während er, ber tiefunglückliche, jum Tode leidende "Triftan" ber die Unmöglichkeit längern nachbarlichen Zusammenlebens eingesehen, sich aus seinem Alsul" auf demjelben schönen "Grüs-nen Hügel" zunächst nach Genf und Benedig, dann nach Luzern und Baris geflüchtet hatte.

Es ift eins der schönsten Bücher, das fürzlich der Welt übergeben ward, "Richard Wagner an Mathilde Wesen= dont*). Briefe eines Großen zu lesen, gewährt stets einen besondern Reiz; offendart sich in ihnen doch die ganze Intimität bes Seelenlebens, zumal wenn diefe Briefe an bas geliebtefte Beseingerichtet sind, an ein Weih, das wie keines zuvor ober nacher den Meister verstanden hat und durch seinen entssaungsvolle Liebe den armseligen Dulder zu seinem prägnanstesten Werke "Tristan und Jsolde" anregte.

Die Schweiz kann sich rühmen, dem größten deutschen Genins in der zweiten Hälfte des verstossenen Jahrhunderts die Seinen geschen zu helben führen.

geinat geboten zu haben; sie wurde dadurch zur Wiege des "Nibelungenringes", des "Tri-stan", der "Meistersinger" und jogar — was das lleberraschende an der eben erschienenen Briefsammlung ift — bes "Parfifal". Die Naturschönheit bes Zürichsees ließ schon im Jahre 1854 an einem Charfreitagmorgen in Nischard Wagner den Parssifalges danken sebendig werden: "Wie dünkt mich doch die Aue heut so schön . . . " und das Wort des Gur= nemang: "Das ist Charfreitags-zauber, Herr!" war ihm, dem strammen Renegaten, aus den Berrlichkeiten ber ihn umgebenden Natur für einige Momente ehrliche Ueberzeugung, wenn er gleich furze geit darauf, als er in London Konzerte dirigierte, vom "Lord Jesus" spricht, ob der "weiße oder schwarze Glacehandschuhe trasgen und ob Magdalena einen Blumenstrauß oder Fächer halten inter

Richard Wagner war ein gro= ber Naturfreund. Wüßten wir's nicht aus dem "Baldweben" im "Siegfried" oder dem Fliederduft der "Meistersinger" — diese Briese und Zettelchen würden es uns beweisen. Und gerade die Schweig hat es ihm angetan, sein "altes Heil-Land", wie er fie noch nach langen Jahren ber Trennung nennt. Da jammert er in Luzern tagtäglich, wenn schlechtes Wetter ift, daß er nicht auf den Rigi reiten fonne, und prophetisch fagt er anno 1859, daß "ber Bilatus große Propaganda verdiene".

große Propaganda verdiene".

In Luzern hielt sich Rischard Wagner vom 7. April dis ber neue Gesandte der Sid dard Wagner vom 7. April dis ber neue Gesandte der Sid Rugust 1859 auf und wohnte da im "Schweizerhof"; der leite Aft des "Tristan" entstand hier. In Zürich hatte er in den ersten Jahren nach seiner törichten Verdannung aus Deutschland in den Cscherhäusern gewohnt; allein seine Sehnsicht stog über den See schon längst hinüber, dorthin, wo er den treuesten Freund und die noch treuere Freundin bereits gefunden hatte. Aus dieser ersten Zeit der persönlichen Bestanntschaft ist uns nun allerdings nur wenig überliefert; aber die kleinen Brieschen beweisen vielleicht mehr als lange Csaborate; sie sind zualeich ein Zeichen dassür, wie Richard Wagner borate; fie find zugleich ein Zeichen bafür, wie Richard Wagner von seinen Stimmungen, von seiner Laune abhängig war. War er gutgesaumt, so konnte er lustig sein wie ein Kind; da gibt's dann Wig über Wig, und ein paar Possatte schick er der Freundin mit den Worten: "Fier Geschmolzenes für das Gefrorene von gestern!" So entstand, wie er selbst sagt, nach sechs Jahren seine erste Komposition seit dem "Lohengrin",

bie bekannte Albumsonate, die er direkt betitelte: "Sonate für Mathilbe Wesendonk" unter Beifügung des Nornenmotivs: "Bist ihr, wie das wird?" Ja, für Mathildes Schwester hatte der Meister jogar seinen Kothurn verlassen und einen Zürcher Det Meister sogar seinen korjurn verlassen und einen Zurcher Bielliebchenwalzer komponiert! Richard Wagner und ein Vielsliebchenwalzer! Man möchte darob lachen, wenn es nicht einen so köftlichen Sinblick in dieses goldene Herz gäbe, dem eine böswillige Neiderschaft immer anhängen wollte, daß er ein gehässiger, mikgünstiger Mensch gewesen sei. Und wollten wir mehr Beweise dieser Süte, so brauchten wir bloß dies kleine Rillett in die Sand zu nehnen in dem er von seinen krouer Billet in die Hand zu nehmen, in dem er von seinem treuen Hillst in die Hand zu nehmen, in dem er von seinem treuen Hund spricht (9. Juli 1855): "Ich sürchte, mein guter, alter, treuer Freund — mein Peps — wird mir heute sterben. Es ist mir unmöglich, das arme Tier im Sterben zu verlassen. Sind Sie uns boje, wenn wir Sie bitten, heute ohne uns zu speisen? . . . Gewiß lachen Sie mich nicht aus, wenn ich weine?"

Und ein ander Mal schreib ber

Meister: "Homer Wal ichretor der Meister: "Homer schlich sich aus meiner Bibliothek sort. Ich frug: wohin? Er saste: Otto Wessenstonk zum Gedurtstage zu gratuslieren. Ich antwortete: tu's für nich mit!"

Burich war für Wagner die höchste Zeit seines Schaffens, da= rum schreibt er auch: "Mir ift recht deutlich, daß ich nie etwas Neues mehr erfinden werde: jene eine höchfte Blutenzeit hat in mir eine folche Fulle von Reimen getrieben, daß ich jett nur immer in meinen Borrat zurudzugreifen habe, um mit leichter Pflege mir die Blume zu erziehen."

Und das schuf das Burich, welches noch nicht einmal die All= pen schaut, dort am Beltweg, in= des sich Wagners Sehnsucht immer heftiger nach dem jenseitigen User ausbreitete; denn die Alpen mußte er sehen. Darum schreibt er froh= gemut von Maisand aus: "Morgen geht's auf die Alpen los!" So recht fühlte er fich auf dem Geefelder Ufer nicht wohl, wenngleich er, wie wir unten feben, die ftete Begierde nach einem traulichen Heim immer energischer zum Aus-bruck bringt. Aber selbständig, Herr in seinem Hause, wollte er sein, und da war's ihm denn gleich, wo er sich niederließ.

Darum schreibt er 1855 von London aus an feine "befte Freun= din", daß "es sich darum handle, noch einen Bersuch zu machen, ob er das Bodmeriche Grundftuck, im



Alfred de Claparede, ber neue Gefanbte ber Gibgenoffenichaft beim Deutschen Reich.

seefeld bei Zürüch, auf Leben seid.

Le Claparède, nossensigate beim Deutschen Neich.

Schließen wollte, oder, wie er dann hinzusest, "vielleicht auf zehn Jahre". Es sollte anders kommen. Otto Wesendonk, dem die Welt vielleicht verdankt, daß Richard Wagner nicht im Zürichsee sein Ende nahm, als er in tieffter Verzweiflung aus Deutschland, materiell völlig bloggeftellt, in der Schweiz seine Justucht gestunden hatte, dieser vortreffliche Mann schuf Wagner das ersiehnte "Alhyl" neben seiner prachtvollen, schloßähnlichen Villa, ein killes Häuschen mit ziemlich umfangreichem Garten, in bem der große Naturichwärmer dem Jirpen der Grasmiicen so gern nachging und sich jeden Morgen seine Nose brach; denn eine Blume, etwas Duft mußte auf seinem Arbeitstisch ihm die Natur lebendig erhalten. Er nannte sein heim selbst das "Schwalbennest", und als er eingezogen war, schrieb er folzgende Verse an Mathilbe (Ende April 1857):

"Glückliche Schwalbe, willst du brüten, Dein eignes Nest bau'st du dir aus; Will ich zum Brüten Ruh' mir hüten,

^{*)} Berlag Alexander Dunder, Berlin 1904.



"Zur Mohrhalde", † Hans Sandreuters Wohnhaus in Rieben: "Loggia".

Ich kann's nicht bau'n, das stille Haus! Das stille Haus von Holz und Stein — Ach, wer will meine Schwalbe sein?"

Und nun entwickelt sich zwischen den beiden Nachharn der herrlichste Freundschaftsverkehr. Gin Zettelchen nach dem ansdern schickt er der sauften, teilnehmenden Frau, sobald er ein neues Wotiv gefunden hat, und in der behaglichen Umgebung sindet er auch jenen sonnigen Humor, der seinen spätern "Hans Sachs" verklärt, und überglücklich ist er, als ein Verlegershonorar eintrifft, damit er dem stets hilfsbereiten Freunde "den

erften Mietzins" übermitteln fann; balb hofft er mehr fenden zu können, bann foll Otto Befendont fagen:

i können, dann soll Otto Wesendont sagen: "Hei, unser Held Tristan, Wie der Zins zahlen kann!"

Auf Deutschland, speziell sein engeres Seimatland Sachsen ift er im höchsten Grad noch immer ergrimmt; so schrebt er, als sich im Sotel Baur au Lac König Johann zum Besuch ausgefündigt und der Bestiger ihn wegen der Flaggen um die Landesfarben angegangen hatte: "Meinem Landesdater habe ich nichts zu sagen: wenn er sich unterstehen wollte, mich in meinem Schwalbennefte zu besuchen, würde ich ihm die Türe weisen...

Schwalbennette zu bezuchen, wurde ich ihm die Ante werfen ...
Seine Farbe ist weiß und grün: dies für Baur."

Auf dem "Brünen Higel" ging's nun herrlich her; Semper, Herwegh, Eichenburg (Professor von dessen und bersten), Baumsgartner, Ignaß heim und dessen Gattin, de Sanctis (Professor desse Italienischen), Dr. I. Sulzer (Stadtschreiber an der Regierung), Devrient, zulest der junge Tausig, alle fanden sich dei Wesendonks oder Wagners zum gegenseitigen Genießen und Befruchten ein. Und immer tieser wurzelte des Meisters Liebe zu der schönen, edeln Frau, die ihn ganz verstand, während seine nüchterne Gattin, Minna ged. Planer, kalt neben ihm ledte, troßdem er sie in schwerer Krankbeit drei Wonate ausspsend pleiget. Aber das — übrigens sittlich durchaus reine — Berhältnis blieb ihr nicht verborgen; in roher, brutaler Art machte ste Frau Wesendonst eine aggressiwe Szene, und so verstess der Weister in schwerster Entsagung Jürich und sein "Alvs!" im Sommer 1858. Der Brief, den er der Freundin als Abssiche schrieb, ist dem Ebelsten und Tiefsten zuzuzählen, das die Briefslieratur kennt: "Wein Kind, die letzten Monate haben mir an den Schläsen die Hanne sind, die letzten Monate haben mir an den Schläsen die Hanne sich vor langen Jahren sichd nach Auhe ruft — nach der Ruhe, die ich vor langen Jahren sich nach Ruhe ruft — nach der Ruhe, die ich vor langen Riebesgenuß! Ein treues, herrliches Weib nur konnte ihm dies Seimat erringen. Laß uns diesem schländen zächen sich ver einer läcken und bem heiligen Lächeln sich ner liebenvindung! Und — feiner soll dann verlieren, denn mir ruhig verklärten Blick und den heiligen Lächeln sicher und verweiligten Lächeln sien vor Kanner.

Wagner überwand, er verließ Zürich und ging nach Venedig; aber aus dem dis zum zweiten Aft gediehenen "Siegfried" ward nun zunächst nichts mehr. Zeit entstand die tieftragische Mär vom "Tristan", der durch diese Entsagen einen wesentlich ans dern Schluß erhielt. Nach Jahresfrist, von Luzern aus, kam er dann noch oft mit den Freunden zusammen; später wurden die Besuche der Schweiz seltener; aber er sand sich doch nach Jahren wieder ein, als er ein neues Cheglück gesunden, und in Tribsichen dei Luzern entsproß ihm sein einziger Sohn und — das "Siegfried-Jdhl"! Dr. Paul Satolowstl, Jürich.

- ≥ Zu spät! ¾-

Den Dichter mit den Silberhaaren, Den ehrt Ihr mit dem Corbeerkranze — Was frommt ihm das mit siedzig Jahren, Im letzten Wintersonnenglanze? Sein Bestes hat er Euch gegeben, Als er — gestetzt von tausend Qualen — Dergrämt und einsam stand im Ceben Und treu blieb seinen Idealen.

Ja, damals, als Ihr ihn verlachtet, Den Kernmann mit den Trotzgedanken, Weil Eure Götzen er verachtet Und Euern Dünkel, Eure Schranken, Da wär's ein Trost für ihn gewesen, Ju wissen: Du wirst nachempfunden! Don deinem Volke wird gelesen, Was Gott dir gab in stillen Stunden! Wo waren damals Eure Lichter, Die heute vor Zegeistrung slackern? Und wo die Hühner, die dem Dichter Don seinen siedzig Jahren gackern? Wollt Ihr mit Euerm kestgebimmel Und mit dem klattern bunter kahnen Den müden Sänger an den Himmel Und an die Sterbestunde mahnen?

Caßt ihn im Frieden grabwärts wandern, Und wollt' den Alten Ihr erfreuen, So macht es besser mit den andern, Die Rosen Euch ins Ceben streuen — Das sade Siebzigjahrgeleier, Das ist zum Weinen und zum Cachen; Denn nicht mit einer Jubelseier Ist schnöd Versäumtes gut zu machen.

Johannes Stauffacher, St. Gallen.

